

Špela Virant

Navid Kermanis politische Essays**Schlüsselwörter:** Navid Kermani, Essay, politischer Diskurs, Fiktion, postfaktisch

DOI: 10.4312/ars.11.1.189-203

1.¹

„Ich habe keine Ahnung.“ (Kermani, 2009, 86) Das behauptet Navid Kermani in seinem Essay *Die Terroristen sind unter uns*, der 2009 im Band *Wer ist Wir? Deutschland und seine Muslime* erschienen ist. Es ist ein sehr wichtiger, ja zentraler Satz, der oft gedacht, aber selten öffentlich ausgesprochen wird. Niemand, der eine leitende Position in der Politik, der Wirtschaft oder beim Militär bekleidet, darf es sich leisten, diesen Satz in den Medien zu äußern, aber auch im Wissenschaftsdiskurs darf er nicht verwendet werden, es sei denn als Zitat. Es gibt mindestens drei Eigenschaften dieser Aussage, die sie für die erwähnten Diskurse ungeeignet machen. Erstens das Sprachniveau: durch den etwas saloppen Beiklang lässt sich die Aussage dem umgangssprachlichen Niveau zuordnen und nicht dem Niveau offizieller oder wissenschaftlicher Reden. Zweitens ihre Struktur: durch die Ich-Form wird der Satz zur Aussage des sprechenden Subjekts über sich selbst, nicht über einen Sachverhalt. Und drittens die Semantik: Das verneinte Substantiv spricht dem Subjekt nicht nur jedes rationale Wissen ab, das sich argumentieren und belegen ließe, sondern auch jede andere Grundlage, auf der sich eine Aussage zu einem Sachverhalt formulieren ließe, also auch Vermutungen, Vorurteile, Spekulationen, Gefühle oder die Intuition. Das Problem dabei ist nicht, dass auch diese alternativen Grundlagen fehlen, sondern dass sie, durch die Wahl des Substantivs „Ahnung“, überhaupt als Möglichkeit eingeräumt werden. Wenn durch diese Merkmale die zitierte Aussage aus dem Rahmen fachbezogener Diskurse fällt und sogar für journalistische Textformen unpassend ist, so ist sie im literarischen Diskurs durchaus zulässig.²

Schon dieser eine, aus dem Kontext gerissene Satz, lässt erkennen, dass sich Kermanis politische Essays zwischen literarischen und nicht-literarischen Diskursen

1 Der Artikel ist im Rahmen des Forschungsprogramms *Interkulturelle Literaturwissenschaft* entstanden, gefördert von der Slowenischen Forschungsgemeinschaft ARRS (Slovenian Research Agency: research core funding No. P6-0265).

2 Vgl. z. B. literarische Werke wie Joseph von Eichendorffs *Ahnung und Gegenwart*, Karen Duves Erzählband mit dem Titel *Keine Ahnung*, Norbert Gstreins *Eine Ahnung vom Anfang* usw.



bewegen, was für die Essayistik, die als halb-literarische Form oder als Vermittler zwischen den Gattungen (vgl. Zima, 2012, 5) verstanden werden kann, weder neu noch untypisch ist. Im Folgenden soll jedoch die politische Bedeutung der essayistischen Schreibweise, bei der die strenge Trennung zwischen literarischer Fiktion und nicht-literarischem, sachbezogenem Schreiben in Frage gestellt und teilweise sogar aufgehoben wird, am Beispiel von Kermanis Aufsätzen aufgezeigt werden, und zwar im Unterschied zur partiellen Fiktionalisierung des politischen Diskurses, die mit Begriffen wie „postfaktisch“ oder „alternative Wahrheit“ verdeckt wird.³ Zunächst sollen jedoch Kermanis Werk, die Diskussion um politische Literatur im deutschsprachigen Raum und die literaturwissenschaftliche Essayforschung kurz umrissen werden.

2.

Navid Kermani wurde 1967 in Siegen als Sohn iranischer Einwanderer geboren, er studierte Orientalistik, Philosophie und Theaterwissenschaft und arbeitete nach dem Studium als Journalist. Seit 2006 ist er habilitierter Orientalist und arbeitet als freier Schriftsteller. Auf der langen Liste seiner Publikationen stehen sowohl wissenschaftliche Werke wie auch Romane und Essays. Für seine Schriften erhielt er unter anderem den renommierten Friedenspreis des deutschen Buchhandels im Jahr 2015. Kermanis literarische Werke, die im deutschsprachigen Raum viel Beachtung finden, in den bedeutendsten Medien rezensiert und zumeist positiv bewertet werden, sollen hier keinesfalls auf wenige literaturwissenschaftliche Begriffe reduziert werden. Für die vorliegende Auseinandersetzung mit seinem essayistischen Werk interessant ist jedoch seine Schreibweise in den Romanen, die die Grenzen der Gattung auslotet. Zu dem etwa 1200 Seiten umfassenden Roman *Dein Name* (2011) bemerkt der Literaturkritiker Joseph Hanimann in seiner Rezension eine „Verweigerung der Totalperspektive“⁴, eine Haltung, die auch bei seinen Essays zu beobachten ist, obwohl sie mit anderen Mitteln erreicht wird. Bei dem Roman *Große Liebe* (2014), der den Versuch des Ich-Erzählers schildert, sich an seine erste Liebe, die er im Alter von 15 Jahren erlebte, zu erinnern, um seinen Sohn, der nun im selben Alter ist, besser verstehen zu können, stellen die Rezensenten dagegen die Gattungsbezeichnung nicht

3 Von der Gesellschaft für deutsche Sprache wurde das Wort „postfaktisch“ zum Wort des Jahres 2016 erklärt. In der Presseerklärung vom 9. 12. 2016 heißt es: „Das Wort des Jahres 2016 ist *postfaktisch*. Diese Entscheidung traf am Mittwochabend eine Jury der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfDS) in Wiesbaden. Sie richtet damit das Augenmerk auf einen tiefgreifenden politischen Wandel. Das Kunstwort *postfaktisch*, eine Lehnübertragung des amerikanisch-englischen *post truth*, verweist darauf, dass es in politischen und gesellschaftlichen Diskussionen heute zunehmend um Emotionen anstelle von Fakten geht.“ <http://gfds.de/wort-des-jahres-2016/> [9. 12. 2016].

4 Hanimann, http://www.buecher.de/shop/deutschland/dein-name/kermani-navid/products_products/detail/prod_id/33335110 [15. 3. 2017].

in Frage. In den Erzähltext sind hier jedoch Zitate aus Werken islamischer Mystiker eingeflochten, um die Universalität der Liebeserfahrung über die Grenzen von Zeitepochen und Kulturen hinweg zu postulieren, die das generationenübergreifende Verständnis zwischen dem Erzähler und seinem Sohn als grundsätzlich möglich begründen soll. Doch anstatt die Liebe in einer zeit- und konturlosen Abstraktion aufzuheben, ermöglicht diese Textanordnung dem Erzähler, seine Liebeserfahrung in und durch den konkreten sozial-politischen Kontext der 1980er Jahre in der BRD zu betrachten. Durch dieses Geflecht von Erzählung, Reflexion und Zitat kann der Orientalist Kermani philosophische und religionstheoretische Fragen erläutern,⁵ wodurch auch hier die Grenzen der Fiktion überschritten werden.

In seinen sowohl in Zeitungen als auch in Buchform veröffentlichten Essays kommentiert Kermani wichtige politische Ereignisse und sozial-historische Erscheinungen, sei es die sogenannte Flüchtlingskrise, den Irakkrieg, den Terrorismus, den Arabischen Frühling, den Islamischen Staat oder die Probleme westlicher multikultureller Gesellschaften. Seine Schriften liefern keine endgültigen Antworten und Erklärungen, wohlwissend, dass es sie ohne verfälschende Komplexitätsreduktion nicht geben kann, aber sie bieten wichtige Einsichten und Denkanstöße, die sich aus einer einzigartigen Kombination von akademischem Wissen, über das er als habilitierter Orientalist verfügt, von Informationen über aktuelles politisches Geschehen und seinen eigenen Lebenserfahrungen speisen. Eine wesentliche Dimension dieser Essays, die sie von anderen oft luziden Analysen des Ist-Zustands sozial-politischer Vorgänge unterscheidet, ist das immer mitschwingende Bewusstsein, dass sie selbst die Gegenwart und Zukunft beeinflussen oder beeinflussen könnten. So beendet er sein Buch über die Erfahrungen, die er im Herbst 2015 während einer Reise „Auf dem Flüchtlingstreck durch Europa“ machte, mit dem Satz, der sowohl Kritik an der Gegenwart als auch Hoffnung für eine Zukunft beinhaltet, eine Zukunft, der solche Sätze Raum zur Verwirklichung verschaffen sollen: „Wenn, dann werden sie [die Flüchtlinge] das Europa bewahren und neu beginnen, das unsere nicht mehr von Krieg und Faschismus geprägte Generation zu verspielen droht.“ (Kermani, 2016, 92)

3.

In dem erwähnten Essay *Die Terroristen sind unter uns*, aus dem der einleitend zitierte, aus dem Kontext gerissene Satz stammt, erzählt Kermani, wie er nach der Veröffentlichung seines Buches zum 11. September 2001 mit dem Titel *Dynamit des*

5 Vgl. Meike Fessman, „Navid Kermani (...) erzählt stets so, dass die Art und Weise des Erzählens philosophische Fragen aufwirft.“ Fatma Aydemir: „Immerhin aber taugen die Schriften der Mystiker, wie man durch Kermanis expliziten Fokus auf die Stellen zu körperlicher Leidenschaft erfährt, zu einer alternativen Lesart des Islams, die dem Regressionswahn der Salafisten sehr entschieden widerspricht.“

Geistes. Martyrium, Islam und Nihilismus regelmäßig nach Erklärungen für „alle möglichen Selbstmordanschläge“ (Kermani, 2009, 86) gefragt werde, seit einiger Zeit jedoch darauf nur noch eine Antwort gebe:

Ich habe keine Ahnung. Ich verstehe das auch nicht mehr. Ich weiß nicht, warum sich jeden Tag an einer Straßenkreuzung oder auf einem Marktplatz in Bagdad oder Nadschaf und inzwischen auch in Afghanistan jemand in die Luft sprengt, ohne daß ihn jemand sieht außer den Opfern. (Ebd., 86)

Liest man Kermanis Essays, stellt man bald fest, dass er zwar keine endgültigen Antworten und Erklärungen liefert, jedoch von den sozialen und politischen Problemen, über die er schreibt, gleichwohl sehr viel Ahnung hat. In der Essaysammlung *Wer ist Wir? Deutschland und seine Muslime*, in dem er sich mit den Problemen sogenannter multikultureller Gesellschaften auseinandersetzt, hebt er unter anderem immer wieder hervor, dass es sich dabei nicht nur um ein Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen, Religionen und Sprachen handelt, sondern auch um unterschiedliche soziale Schichten, was er als Sohn einer gutbürgerlichen Arztfamilie schon in seiner Kindheit deutlich erfahren musste (vgl. ebd., 20). Von dieser Erfahrung ausgehend, stellt er fest, dass Identität nicht nur auf einer dieser Kategorien beruhen kann: „Identität ist per se etwas Vereinfachendes, etwas Einschränkendes, wie jede Art von Definition. Es ist eine Festlegung dessen, was in der Wirklichkeit vielfältiger, ambivalenter, durchlässiger ist. (ebd., 17). Er berichtet, dass er sich in Deutschland lange nicht dem Druck von Identitätszuschreibungen ausgesetzt fühlte, erst „seit einigen Jahren“ werde er dauernd gefragt,⁶ ob er sich „als Europäer oder als Muslim“ fühle: „Dabei möchte ich mich in keine Identität pressen lassen, selbst wenn es meine eigene wäre“ (ebd., 134).

Neben der Kritik an einem der zentralen Begriffe des europäischen Interkulturalitätsdiskurses notiert Kermani noch weitere Eigenheiten der öffentlichen Debatten zu diesen Themen. So beobachtet er, dass an ihnen keine Islamwissenschaftler teilnehmen, und stellt fest: „Die westeuropäische Debatte über den Islam ist eine Debatte über Westeuropa.“ (Ebd., 37) Unausgesprochen bleibt dabei die naheliegende Feststellung, dass sich Europa gerade dort, wo es sich am offensten mit dem sogenannten *Fremden* auseinandersetzen meint, am stärksten in Selbstbespiegelungen verliert. Er kritisiert jedoch offen die medialen Praktiken, wie z. B. jene Talk Shows, in denen „Kontrahenten mit möglichst konträren Positionen aufeinander losgelassen werden“ (ebd., 95). In solchen inszenierten Scheingesprächen geht es in erster Linie um die Verteidigung von Positionen des Wissens und der Macht. Kermani erhebt sich nicht besserwisserisch über sie, sondern reagiert defensiv: „Ich selbst wünschte mir

6 Die hier zitierten Texte sind in wesentlichen Teilen 2007 entstanden (vgl. Kermani, 2009, 189), d.h. der Zwang zur Identitätsfestlegung, wie Kermani sie detektiert, beginnt in Europa sich erst im frühen 21. Jahrhundert zu verstärken.

regelmäßig nach drei oder fünf Minuten nichts sehnlicher, als mich in Luft aufzulösen.“ (Ebd., 95) Demgegenüber versteht er seine Aufgabe als Autor darin, „Ambivalenzen, Zweifel, Fragen“ (ebd., 94), Kritik und Selbstkritik zu formulieren.

Seine Behauptung, keine Ahnung zu haben, kann als Autofiktion verstanden werden, als Selbststilisierung in Bescheidenheit oder Koketterie. Sie kann also gleichzeitig als fiktional wie auch, der Textgattung entsprechend, als nicht-fiktional gelesen werden. Wichtig ist jedoch, dass durch den Kontext die Behauptung partikulär und konkret auf einen Set von Fragen bezogen wird. Dadurch macht er auf die Notwendigkeit der Differenzierung bei den Fragestellungen und auf die Unmöglichkeit der Verallgemeinerung bei ihrer Beantwortung aufmerksam. Bestimmte Erklärungsmuster der politischen Gewalt sind nicht unbedacht auf jede Situation übertragbar. Dass es sich dabei nicht um eine Floskel handelt, sondern um eine reflektierte Denktradition, ist aus dem Essay *Der Koran und die Gewalt* ersichtlich. In diesem Essay erklärt er, wie tief diese Denkweise in der islamischen Tradition verwurzelt ist:

Man wußte, daß er [der Koran] die Sammlung der deutungsbedürftigen und vieldeutigen Offenbarungen ist, die der Prophet Mohammed im Verlaufe von dreiundzwanzig Jahren in spezifischen historischen Situationen empfangen hat; die islamische Theologie hat die Aussagen des Korans immer vor dem Hintergrund dieser Situationen gedeutet, denen sich ein eigener Zweig der Koranwissenschaft widmet, die Wissenschaft von den „Anlässen der Offenbarung“. (Ebd., 105)

Die Deutungen der Schrift beachten also die konkrete Situation ihrer Entstehung, beachten aber auch ihre eigene realpolitische Wirkung, während es eine absolute Deutung gar nicht geben dürfe (vgl. ebd., 112–113). Der Islam lebe, so Kermani, „wie jede andere Religion gerade in dem Spannungsverhältnis zwischen den Texten und ihren Lesern“ (ebd., 115). In gewissem Sinne gilt das auch für Kermanis politische Essays, wobei die Spannung auf der Seite der Texte von seiner halb-literarischen Schreibweise aufrechterhalten wird. Bevor jedoch darauf genauer eingegangen wird, sollen im Folgenden einige Aspekte der deutschsprachigen Diskussion über das Verhältnis von Literatur und Politik, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der BRD entwickelte und die den historischen Hintergrund von Kermanis Schriften bildet, kurz dargestellt werden.

4.

Die deutschsprachige Literaturlandschaft erfuhr in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zwei wichtige Impulse, die eine intensive Politisierung der Literatur forderten und auch erreichten. Die erste Phase fand unter dem Einfluss der Alliierten

im Zuge der Entnazifizierung und der Erziehung zur Demokratie bald nach dem Krieg statt, während die zweite in den 1960er Jahren mit den Studentenbewegungen und einer verstärkten Vergangenheitsbewältigung stattfand. Neben diesen äußeren Impulsen, die die Notwendigkeit der Politisierung für die Gesellschaft betonten, entwickelte sich innerhalb der Literaturwelt eine Diskussion über die Darstellbarkeit des Holocaust und darüber hinaus über die Möglichkeit und Reichweite politischer Reflexion innerhalb der Literatur, angestoßen von Theodor W. Adornos Essay *Kulturkritik und Gesellschaft* (1951). Die Verurteilung des Dichtens nach Auschwitz (vgl. Adorno, 1977, 30), die er darin verlautbarte, nahm er auch später, im Essay *Engagement* (1962), in dem er sowohl die engagierte Kunst wie auch die Autonomieästhetik kritisiert (vgl. Adorno, 1965, 109–110), nicht wirklich zurück, ergänzte sie aber mit Differenzierungen und berücksichtigte zusätzliche Aspekte:

Den Satz, nach Auschwitz noch Lyrik zu schreiben, sei barbarisch, möchte ich nicht mildern; negativ ist darin der Impuls angesprochen, der die engagierte Dichtung beseelt. Die Frage einer Person aus 'Morts sans sépulture': „Hat es einen Sinn zu leben, wenn es Menschen gibt, die schlagen, bis die Knochen im Leib zerbrechen?“ ist auch die, ob Kunst noch überhaupt sein dürfe; ob nicht geistige Regression im Begriff engagierter Literatur anbefohlen wird von der Regression der Gesellschaft selber. Aber wahr bleibt auch Enzensbergers Entgegnung, die Kunst müsse eben diesem Verdikt standhalten, so also sein, daß sie nicht durch ihre bloße Existenz nach Auschwitz dem Zynismus sich überantworte. (Adorno, 1965, 125–126)

Im selben Jahr erschienen auch Hans Magnus Enzensbergers Essays *Poesie und Politik* und *Die Entstehung eines Gedichts*, in denen der Autor sein Verständnis des Politischen in der Literatur zu definieren versuchte, wobei er zunächst gegen die seiner Meinung nach unzureichenden Praktiken der Literaten und Literaturkritiker argumentiert: Erstens gegen jene, die als politisch nur jene Texte verstehen, die explizit Herrscher und Herrschaftsstrukturen thematisieren, sie loben oder kritisieren; zweitens gegen jene, die das Politische in der Biographie der Autoren suchen. Von dem Konzept der Intention des Autors befreit, siedelt er das Politische in der Sprache selbst an: „Die Politik muß gleichsam durch die Ritzen zwischen den Worten eindringen, hinter dem Rücken des Autors, von selbst.“ (Enzensberger, 1962, 49) Enzensberger ist kein Systematiker, er konstruiert keine Systeme, sondern versteht Poesie und Politik als dynamische Prozesse: „der eine im Medium der Sprache, der andere im Medium der Macht“ (Enzensberger, 1984, 133). Für ihn ist es die Sprache, „die den gesellschaftlichen Charakter der Poesie ausmacht, nicht ihre Verstrickung in den politischen Kampf“ (ebd.). Das Politische wirke durch die Sprache, wo es sich auch dem Zugriff der Wächter und Zensoren entzieht, und zwar ohne dass der Autor dies zur Gänze kontrollieren könnte oder es ihm überhaupt bewusst wäre.

Obwohl der Antagonismus zwischen den Befürwortern der engagierten Literatur einerseits und der Autonomieästhetik andererseits nicht beendet ist und die unterschiedlichen Versuche, ihn in der Abkehr von der Repräsentation zu überwinden oder ihn in einer Rekonzeptualisierung der Sprache aufzuheben, weiterhin aktuell sind, haben sich mit den veränderten sozial-politischen Bedingungen und den Entwicklungen der Medien neue Aspekte im Verhältnis zwischen Literatur und Politik aufgetan. Durch Willkür im medialen Umgang mit literarischen, also mehrdeutigen Texten werden Autoren und Autorinnen zunehmend motiviert, sich entweder unter Berufung auf ästhetische Autonomie zurückzuziehen, oder ihre politischen Standpunkte in nichtliterarischen Texten, Interviews oder Talk Shows zu verdeutlichen. In diesem Kontext gewinnt die Textform Essay in der Gegenwartsliteratur wieder an Bedeutung. Obwohl er manchmal als die „vierte Gattung“ (Haas, 1969, 35) der Literatur bezeichnet wird, wird er doch auch oft von ihr ausgenommen und als „Mischprodukt“ (Adorno, 1958, 9) verstanden, wodurch er sich einer Zuordnung zu den erwähnten antagonistischen Positionen entziehen kann. Gleichzeitig ermöglicht die halbliterarische Form eine Eingrenzung der Mehrdeutigkeit, ohne sie aufzugeben, ohne den Bestrebungen zur Eindeutigkeit des wissenschaftlichen Diskurses verpflichtet zu sein und ohne auf die Komplexitätsreduktion einzugehen, die von diversen medialen Formaten aufgezwungen wird, welche auch in Kermanis Ich-Erzähler den Wunsch wecken, sich in Luft aufzulösen. Die Mehrdeutigkeit bleibt erhalten, indem der Essay „Ambivalenzen, Zweifel, Fragen“ (Kermani, 2009, 94) zulässt.

5.

„Die Aktualität des Essays ist die des Anachronistischen.“ (Adorno, 1958, 47) So schließt Adorno seinen Essay über den Essay und stellt fest, dass nach der Trennung von Wissenschaft, Kunst und Philosophie die Zeiten für ihn ungünstig sind und dass ein Versuch der Überwindung dieser Trennung in vorwissenschaftliches Denken zurückzufallen droht. Zwar kann Adornos Essay an dieser Stelle nicht ausführlich diskutiert werden, zwei Aspekte sollen jedoch hervorgehoben werden.

Adorno macht darauf aufmerksam, dass „die lückenlose Ordnung der Begriffe nicht eins ist mit dem Seienden“ (Adorno, 1958, 23). Die besondere Qualität des Essays als Form ist, dass er im Unterschied zum wissenschaftlichen Diskurs dieser Falle ausweichen kann. Später geht Peter V. Zima in seinem Buch *Essay / Essayismus: Zum theoretischen Potenzial des Essays* (2012) auf diese Feststellungen genauer ein und formuliert daraus seine Dialogische Theorie, wobei er, ausgehend von der Analyse eines umfangreichen Korpus an Essays, eine Differenzierung vorschlägt, und zwar zwischen

einer dialogisch offenen Essayistik, die diese Qualität besitzt, und einer monologisch-systematischen, die sie nicht besitzt (vgl. Zima, 2012). Adornos und Zimas Verweis auf die möglichen Unterschiede im Umgang mit Zeichen und ihrer Beziehung zum Referenten macht darauf aufmerksam, dass der grundsätzliche Antagonismus, der auch für die Debatte bezüglich der ästhetischen Autonomie und der engagierten Literatur verantwortlich ist, also in dem den Texten unterliegenden Verständnis der Beziehung zwischen Text und Welt, auch in der Essayistik bestehen bleibt, auch wenn die Fronten anders verlaufen, da die Position der ästhetischen Autonomie für den Essay als „Mischprodukt“ nicht zur Verfügung steht. Als Möglichkeit, diesen Antagonismus im Essay zu überwinden, d.h. den Bezug nicht gänzlich in Selbstgenügsamkeit aufzugeben, aber auch nicht in Naivität zu verfallen, deutet Adorno ein utopisches Moment an (vgl. Adorno, 1958, 45), was später von Zima (2012, 30–34) und Wolfgang Müller-Funk (1995, 284–285) deutlicher herausgearbeitet wurde.⁷

Der zweite Aspekt, den Adorno anspricht und der für Kermanis Essays von großer Bedeutung ist, ist die „Geringschätzung des geschichtlich Produzierten als eines Gegenstandes der Theorie“, die „vom Essay revidiert wird“ (Adorno, 1958, 24). Er kritisiert die Geisteswissenschaften und die Philosophie, die sich nur mit dem „Allgemeinen, Bleibenden, heutzutage womöglich Ursprünglichen“ beschäftigt, auf das Besondere jedoch nur „insoweit sich einläßt, wie daran die allgemeinen Kategorien zu exemplifizieren sind; wie wenigstens das Besondere auf jene durchsichtig wird“ (ebd., 10). Er setzt voraus, dass niemand auf die Idee käme, „die Mitteilungen eines Erfahrenen, weil sie nur die seinen sind und nicht ohne weiteres wissenschaftlich sich generalisieren lassen, als unbedeutend, zufällig und irrational abzutun“ (ebd., 20). Für diese relevanten Mitteilungen, die der Wissenschaft zwangsläufig entgehen, kann die Form des Essays eine Ausdrucksmöglichkeit bieten. Zima zeigt später durch seine Differenzierung der Essayistik, dass diese Möglichkeit zwar genutzt werden kann, aber nicht muss. Sie wird von der Form des Essays nicht a priori gewährleistet oder eingefordert. Auch hier sollte eine Verallgemeinerung vermieden werden.

Zima führt folgende Hauptmerkmale des essayistischen Diskurses an: Nichtidentität von Subjekt und Objekt, Erfahrung, Offenheit, Dialog, Kontingenz, Konstruktivismus und Ambivalenz, die oft auch Selbstreflexion und Selbstironie mit sich bringt (Zima, 2012, 23–30). Zwar geht er nicht im Besonderen auf den politischen Essay ein, doch wird die politische Dimension der Essayistik von ihm stets mitgedacht als etwas, das sich im dialogisch offenen Essay der Ideologie und der Diktatur widersetzt, und zwar auf eine ähnliche Art, wie es sich allen geschlossenen Denksystemen widersetzt:

7 Über die Utopie des Essayismus bei Robert Musil vgl. Bachmann (1969, 12, 187–190).

Der Diktator und der Systematiker mögen noch so verschieden sein; in einem Punkt stimmen sie überein: Sie verhindern die Erfahrung, indem sie die Wirklichkeit in der Abstraktion auflösen. Durch seine Offenheit [...] belebt der Essay die Erfahrung wieder, indem er zeigt, dass es immer auch anders geht und dass jede Definition [...] nur eine mögliche Konstruktion ist. (Ebd., 24)

So provokativ das Aneinanderstellen eines Systematikers und eines Diktators auch erscheinen mag, es ist keine Gleichsetzung. Es verweist auf eine ähnliche Denkweise, die ähnliche Konsequenzen haben kann, jedoch konkret sehr unterschiedliche Effekte hervorbringt. Gemeint ist dabei „das monologische Identitätsdenken der systematischen Philosophie und der Ideologie“ (ebd., 28), welches sich jedoch im offenen, dialogischen Essay auflöst. Zimas überzeugende Thesen haben weitreichende theoretische und politische Implikationen. So implizieren sie unter anderem, dass die systematischen Theorien weder mit den Theorien, die von dem *linguistic turn* ausgehen, noch mit dem Konstruktivismus kompatibel sind, da sie ihr jeweiliges aus Zeichen konstruiertes System als *das* Abbild der Welt legitimieren und verabsolutieren. Ebenfalls stellt sich dabei die Frage, ob die Anwendung solcher Theorien im Rahmen der Interkulturalitätsforschung angebracht ist, da sie das, was jeweils konkret anders, fremd und unbekannt erscheint, in abstrakten Kategorien wie Identität und Alterität ausblenden, um sie als bekannte Größen ins System zu integrieren und zu neutralisieren.

Kermani bringt Offenheit in seine Texte, indem er die eigenen Erklärungen, die er zu einer bestimmten Situation einmal gab, nicht zu Erklärungsmustern und Abstraktionen werden lässt. Der Verweis auf die Partikularität dieser Erklärungen öffnet die Möglichkeit einer Suche nach immer neuen Erklärungskonstruktionen. Mit dem Eingeständnis des Nicht-Wissens reiht sich Kermani in die Tradition der dialogisch offenen Essayistik ein, die auf Michel de Montaigne zurückgeht, und zwar im Gegensatz zur monologisch-systematischen Essay-Tradition, die auf Francis Bacon zurückgeht (vgl. Zima, 2012, 51–54). In dem Essay Über die Gesprächs- und Diskussionskunst beruft Montaigne sich auf Demokrit, wenn er über die Suche nach der Wahrheit nachdenkt: „Sie liegt nicht, wie Demokrit sagte, in tiefen Abgründen verborgen, sondern ruht in der unendlichen Höhe göttlicher Allwissenheit.“ (Montaigne, III, 228) Die islamische Auffassung, wie Kermani sie erklärt, geht davon aus, dass kein Mensch über die absolute Deutung des Korans verfügen kann (vgl. Kermani 2009, 113), da diese Gott vorbehalten ist. Doch auch in einer Welt, in der es keine metaphysischen Sicherheiten gibt und die von Kontingenz beherrscht wird, so Zima in seiner Analyse der Essays von Montaigne, gibt es eine Vorbedingung für die Suche nach Erkenntnis: „die Bereitschaft, uns selbst unsere Unwissenheit einzugestehen“ (Zima, 2012, 44).

6.

Das Politische in Kermanis Essays konstituiert sich nicht allein durch die Sprache, also durch das, was aus den Ritzen zwischen den Wörtern durchsickert, nicht nur aus der eingeräumten Mehrdeutigkeit und Komplexität der Essayistik, sondern auch durch die dialogische Offenheit seiner Texte. Diese erwächst aus ihrer besonderen narrativen Gestaltung. In dem bereits zitierten Essay *Die Terroristen sind unter uns* führt er einen Ich-Erzähler ein, was durch den halb-literarischen Charakter des Essays möglich wird und den Essay von einem wissenschaftlichen Aufsatz unterscheidet, der zwar von einem autoritären, auktorialen Erzähler erzählt wird, aber gleichzeitig seine Erzähltheit (oder Konstruiertheit) verdecken muss. Zudem erweist sich Kermanis Ich-Erzähler als unzuverlässiger Erzähler, indem er seine Ahnungslosigkeit eingesteht.⁸ Dieser unzuverlässige Erzähler verweist auf sich selbst und reflektiert den Erzählprozess. So werden referenzielle Passagen, die auf ein außerliterarisches, politisches Problem verweisen, mit autoreferenziellen Abschnitten verwoben, wodurch auch in diesem Sinne der doppelte Charakter des Essays sichtbar wird.

Diese Besonderheiten der Erzählweise, die an sich weder in der Literatur noch in der Essayistik neu sind, haben wichtige Konsequenzen für die politische Dimension dieser Texte, da sie sich entscheidend auf den Rezeptionsprozess auswirken. Dem Leser werden in Bezug auf den Text nicht nur die Möglichkeiten des Verstehens, des Missverstehens oder der Verweigerung von Verstehen geboten, sondern auch die Möglichkeit, mit Autor und Text mit- und weiter zu denken. Kermanis unzuverlässiger Erzähler liefert zwar Erklärungen, jedoch mit der Warnung, dass er möglicherweise falsch liegen könnte, denn er habe ja keine Ahnung. Damit macht er es dem Leser unmöglich, sich blindlings seinen Behauptungen anzuschließen, sich seiner Führung zu unterwerfen, ebenso aber macht er es dem Leser unmöglich, ohne zu überlegen die Meinung des Ich-Erzählers in Voraus zu verwerfen, um eine Gegenposition zu verteidigen, wie es im Fall von Tendenzliteratur vorkommen kann. Vielmehr gibt Kermanis Text dem Leser die Möglichkeit, sich mit dem unzuverlässigen Ich-Erzähler zu identifizieren und, im Stillen während des Lesens, die Möglichkeit einzugestehen, dass er selbst keine Ahnung habe, um dann dieses Eingeständnis als Ausgangspunkt zu nehmen, sich auf die Suche nach möglichen neuen Antworten zu begeben.

8 Wayne C. Booth spricht in dem Kapitel über zuverlässige und unzuverlässige Erzähler in *Die Rhetorik der Erzählkunst* auch über die Erzählerfigur in Essays am Beispiel von Montaigne, wo der Erzähler zwar nicht als unzuverlässig bezeichnet wird, aber doch als frisiert und zurechtgemacht und so nicht mit Montaigne selbst gleichgesetzt werden darf (vgl. Booth, 1974, 231). Auch Kermanis Erzählerfigur entspricht nicht ganz der Typologie der täuschend und offen unzuverlässigen Erzähler von Köppe und Kindt (2014, 236–258), da er nicht „falsche Angaben über fiktive Tatsachen“ (ebd., 246) macht, sondern nur auf die Begrenztheit seines Wissens verweist.

7.

Öffentliche politische Reden liefern Antworten, es sind Aussagen, die aus einer Position des Wissens und der Stärke gemacht werden und die verifizierbar zu sein versprechen. Solche Aussagen werden jedoch zunehmend, „postfaktisch“, durch Aussagen über das, was „geschehen könnte“ (Aristoteles, 1451 a 30), ersetzt, also durch das, was seit Aristoteles als Fiktion der Literatur vorbehalten ist. Die Wirkungen solcher Aussagen im politischen Diskurs sind grundsätzlich unvorhersehbar, über die dahinterliegenden Intentionen lässt sich nur spekulieren. Deshalb soll hier nur auf die Literatur verwiesen werden, die erzählt, wie die Verschränkung von Tatsachenbericht und Fiktion wirken *könnte*. G. E. Lessing beschreibt in der einleitenden Szene des Stücks *Nathan der Weise* die Rückkehr Nathans von einer langen Reise. Daja erzählt, sein Haus habe gebrannt, was den Tatsachen entspricht, setzt den Bericht aber mit Aussagen fort, was alles hätte passieren können, und zwar so lange, bis Nathan sich aufregt und glaubt, es sei wirklich geschehen. An dem Punkt klärt sie ihn auf und trägt ihm ihr Anliegen vor, das er, von starken Emotionen zerrüttet, nicht leichtfertig abtun kann (vgl. Lessing, 1990, 5–10). Dajas Aussagen sind bei Lessing noch durch den Konjunktiv markiert und als erfunden erkennbar, trotzdem ist ihre Wirkung intensiv. Einerseits stärken sie Dajas Position gegenüber Nathan, andererseits schwächen sie durch Emotionalisierung die Urteilskraft des ansonsten weisen Nathans. Sie wirken in der konkreten, von Lessing dargestellten Situation suggestiv und manipulativ.

Auch die Wirkung von Navid Kermanis Essays lässt sich grundsätzlich nicht vorhersagen, wie sich auch die Bedeutung und die Konsequenzen einer Verschränkung von Fakten und Fiktion nicht verallgemeinern lassen. Es können jedoch einige Besonderheiten hervorgehoben werden, die die Bandbreite möglicher Variationen dieser Verfahren andeuten, wie z. B. die Verschriftlichung, die Art der medialen Vermittlung, das Anknüpfen an tradierte Textformen und Denkweisen. Bei Kermanis Essay muss vor allem die Erzählerinstanz hervorgehoben werden, die nicht als allwissend, sondern als ahnungslos oder zumindest als unzuverlässig erfunden wird. Indem der Erzähler einräumt, nicht alle Antworten zu haben, öffnet sich ein Raum für einen Dialog, der als Grundlage für demokratische gesellschaftliche Prozesse notwendig ist. In einer Situation, in der sich politische Diskurse auf den Machterhalt reduzieren, bietet die anachronistische Textform des Essays da, wo das poetische und das politische Sprechen ineinander greifen, Raum für einen solchen Dialog, aus dem sich vielleicht eine Ahnung der Zukunft entwickeln kann. Ob diese Ahnung auch wieder einen utopischen Charakter, wie Zima ihn für die essayistische Literatur der Moderne konstatiert, in der nachmodernen Gesellschaft jedoch verschwinden sieht (vgl. Zima, 2012, 34), haben kann und soll, ist eine Frage, die an dieser Stelle nicht

verhandelt wird, da sie nur in einem Essay diskutiert werden kann. Kermanis Essays versuchen jedenfalls Dystopien zu vermeiden, Denkprozesse in Gang zu setzen und, wie am Beispiel seiner Texte zur Flüchtlingsproblematik bereits gezeigt wurde, die Hoffnung auf positive politische Entwicklungen in der Zukunft zu formulieren, ohne sie jedoch zu hypostasieren.

Bibliographie

- Adorno, Th. W., *Kulturkritik und Gesellschaft. Gesammelte Schriften, Bd. 10*, Frankfurt am Main 1977.
- Adorno, Th. W., *Noten zur Literatur I*, Frankfurt am Main 1958.
- Adorno, Th. W., *Noten zur Literatur III*, Frankfurt am Main 1965.
- Aristoteles, *Poetik*, Stuttgart 1982.
- Aydemir, F., Ichvergessen im Ornament, *Die Tageszeitung*, 16. 3. 2014. <https://www.taz.de/Archiv-Suche/?s=kermani/> [15. 3. 2017].
- Bachmann, D., *Essays und Essayismus*, Stuttgart 1969.
- Booth, W. C., *Die Rhetorik der Erzählkunst*, Heidelberg 1974.
- Enzensberger, H. M., *Einzelheiten II: Poesie und Politik*, Frankfurt am Main 1984.
- Enzensberger, H. M., *Gedichte. Die Entstehung eines Gedichts*, Frankfurt am Main 1962.
- Fessman, M., Das Seufzen und der Sufi, *Süddeutsche Zeitung*, 7. 2. 2014. http://www.buecher.de/shop/deutschland/grosse-liebe/kermani-navid/products_products/detail/prod_id/40121767/ [15. 3. 2017].
- Gesellschaft für deutsche Sprache, Pressemitteilung: GfdS wählt „postfaktisch“ zum Wort des Jahres 2016, <http://gfds.de/wort-des-jahres-2016> [9. 12. 2016].
- Hanimann, J., Ein Wasserschlauch für jeden Lebenstropfen, *Süddeutsche Zeitung*, 12. 9. 2011. http://www.buecher.de/shop/deutschland/dein-name/kermani-navid/products_products/detail/prod_id/33335110 [15. 3. 2017].
- Haas, G., *Essay*, Stuttgart 1969.
- Kermani, N., *Dynamit des Geistes. Martyrium, Islam und Nihilismus*, Göttingen, 2002.
- Kermani, N., *Einbruch der Wirklichkeit: Auf dem Flüchtlingstreck durch Europa*, München 2016.
- Kermani, N., *Große Liebe*, München 2014.
- Kermani, N., *Wer ist Wir? Deutschland und seine Muslime*, München 2009.
- Köppe, T., Kindt, T., *Erzähltheorie*, Stuttgart 2014.
- Lessing, G. E., *Nathan der Weise*, Stuttgart 1990.

Montaigne, M. de, *Essais*, Frankfurt am Main 1998.

Müller-Funk, W., *Erfahrung und Experiment: Studien zu Theorie und Geschichte des Essayismus*, Berlin 1995.

Zima, P. V., *Essays / Essayismus: Zum theoretischen Potenzial des Essays*, Würzburg 2012.

Špela Virant

Politični eseji Navida Kermanija

Ključne besede: Navid Kermani, esej, politični diskurz, fikcija, postfaktično

Navid Kermani, nemški pisatelj in profesor orientalistike, se v svojih esejih posveča aktualnim političnim in socialnim vprašanjem, kot so migracije, terorizem in večkulturne družbe. Članek podaja podrobnejšo analizo izbranih Kermanijevih esejev ter jih umesti v tradicijo dialoško odprte esejistike (kakor jo po teoriji Petra V. Zime zastopa na primer Michel de Montaigne) in v kontekst nemških povojnih razprav o razmerju med literaturo in politiko. Nato postopke fikcionalizacije, kakor se kažejo v Kermanijevih političnih esejih, primerja s postopki v tako imenovanih *postfaktičnih* političnih diskurzih. Čeprav so postopki primerljivi in njihovi učinki načelno nepredvidljivi, je mogoče locirati temeljne razlike v njihovi narativni strukturi, ki lahko sugerira vsevednost pripovedovalca in s tem krepi njegovo pozicijo moči ali poudarja njegovo negotovost ter tako bralcu odpira možnost, da z njim stopi v konstruktiven dialog, ki je temeljnega pomena za demokratične družbe. Prav v odpiranju vprašanj in artikuliranju dvomov Kermani kot avtor esejev vidi svoje pisateljsko poslanstvo.

Špela Virant

Navid Kermani's Political Essays

Keywords: Navid Kermani, essay, political discourse, fiction, post-truth

The essays of the German writer and professor of Middle East Studies, Navid Kermani, focus on current political and social issues, such as migration, terrorism and the problems of multicultural societies. The article offers an analysis of selected essays and gives a brief overview of their context, including a discussion about the relation between literature and politics as it evolved after World War II in Germany. The analysis makes it possible to see Kermani's essays in the tradition of open dialogical essays that goes back to the writings of Michel de Montaigne, as shown in the theories of Peter V. Zima. The processes of fictionalization that are used by Kermani in his political essays are compared with those used in so called „post-truth” political discourse. Although these processes are comparable and their effects unpredictable, it is possible to locate some basic differences in their narrative structures that can either suggest that the narrator is all-knowing, which reinforces his position of power, or can stress the narrator's tentativeness, which opens the possibility for the reader to enter into a dialogue with him, thus leading to the kind of constructive dialogue that is of fundamental importance for democratic societies. It is the raising of questions and articulation of doubt that Kermani sees as his main task when writing his essays.